

David Power

## Die Tradition zulassen

Es ist ein in doppelter Hinsicht schwieriges Unterfangen, den Zusammenhang zwischen Segnung und Machtausübung zu untersuchen. Zum einen deshalb, weil sich die christliche Segenstradition sehr vielgestaltig darstellt und ihre Untersuchung Gefahr läuft, die Formenvielfalt auf einen stereotypen Modus zu reduzieren. Zum anderen, weil sich der Begriff der Macht als nur schwer zu klärendes theoretisches Konzept erweist, das ebenso verschwommene Vorstellungen von Macht enthält wie Vorstellungen von einem nebulösen Vorgang des Machtaustauschs zwischen Segens Spendern und Segensempfängern. Trotz dieser Probleme geht das vorliegende Heft von CONCILIUM von der Arbeitshypothese aus, daß – ganz gleich welchen Teil der Segenstradition man sich zur Untersuchung vornimmt – die göttliche Macht ein Schlüsselement darstellt, das als symbolische Realität dem Menschen Macht verleiht und dadurch eine Umkehrung der natürlich gegebenen Verfaßtheit des Menschen bewirkt.

### *Vorstellungen von Macht*

Vor einigen Jahren ging die Amerikanische Gesellschaft für Katholische Theologie auf einer ihrer Jahresversammlungen das Thema Macht als theologisches Problem an<sup>1</sup>. In seiner Rede stellte der Präsident der Gesellschaft *Leo O'Donnovan* fest, daß sich die Theologie in jüngerer Zeit zwar

ausgiebig zur Ausübung kirchlicher und sozialer Macht geäußert habe, in bezug auf das Thema göttliche Macht allerdings ausnehmend zurückhaltend geblieben sei<sup>2</sup>. Dieser Schweigsamkeit mag als Problem die Scheu zugrunde liegen, den traditionellen Begriff der göttlichen Allmacht mit jener Balgerei um Macht in Verbindung zu bringen, wie sie die menschliche Geschichte kennzeichnet, oder aber mit der sichtlichen Machtlosigkeit im Leben der Vielen, die man, dessen ungeachtet, als Erlöste bezeichnet. Es mag dies aber auch mit scheinbar gegensätzlichen Vorstellungen von göttlicher Macht zusammenhängen, wie man sie in der Überlieferung vorfindet, oder auch mit Machtsymbolen irgendwelcher anderer Mächte, die sich in nie endendem Widerspruch zum Göttlichen befinden. Es erweist sich als schwierig, all dies einer Klärung zuzuführen. Und dies gilt gleichermaßen für die Art und Weise, mit der man – untereinander offenbar uneins – sich im Besitz der Macht des Heiligen Geistes wähnt und zu dessen Vermittlung geeignet zu sein beansprucht.

In Anbetracht der Untersuchungsergebnisse des vorliegenden Heftes, gerade auch der hier nicht in Angriff genommenen Fragen, erscheint es für eine Betrachtung der Beziehung zwischen Machtausübung und Segnung hilfreich und notwendig, eine Unterscheidung zu treffen zwischen relativ formalisierten liturgischen Segenshandlungen und ihren Ritualien auf der einen Seite und der ziemlich ungeordneten Welt der alltäglichen oder auch festlichen Segenspraktiken, wie sie häufig am Rande der Liturgie zu beobachten sind, auf der anderen Seite. Es ist zwar richtig, daß die kanonische Tradition der Kirche bis auf die neue Überarbeitung des römischen Rituales, versucht hat, diesen Segenspraktiken eine gewisse Disziplin sowie theologische Feinheiten zu vermitteln, die Handlungsweisen der Betroffenen aber lassen sich größtenteils hierauf nicht ein. Sie stellen sich den Bereich der übernatürlichen Kräfte auf ihre eigene charakteristische Weise vor. So ist etwa die physische Berührung des Kopfes mit der Statue des Hl. Rochus bei gleichzeitiger Anrufung seines Namens in den autorisierten Büchern sicherlich nicht vorgesehen, in einigen Ländern aber betrachtet sich derjenige, der den Segen wünscht, eher verflucht als gesegnet, wenn diese Geste unterbleibt. Bei derlei Segensanlässen fühlt sich selbst der aufgeklärteste Kleriker im allgemeinen zur Segnung von allerlei Objekten der Frömmig-

keit genötigt. Viel lieber würde er sich ausschließlich sublimeren Formen der Verehrung zuwenden.

### *Die liturgische Tradition*

Ein Teil der jüngeren, von Untersuchungen zu *berākāh* und *eucharistia* erheblich beeinflussten Diskussion liturgischer Segenstraditionen dreht sich um die Frage der Angemessenheit verschiedener Gebetsformen. Wie ich jedoch schon in meinem Artikel in diesem Heft erwähnte, weist der liturgische Kanon ein Gemisch aus Lobpreis, Danksagung, Fürbitte und Exorzismus auf, das keinerlei Stereotypisierung zulässt. Wenn Stimmung und Stil des Lobpreises und der Danksagung für eine Weile vorherrschten, so ist dies sicherlich auf einen ausgeprägten Sinn für Gottes Gegenwart inmitten der Gemeinde und auf ein Gefühl des Aufgehobenseins aller Dinge in Christus zurückzuführen. Dort, wo sich vor allem das Bittgebet durchsetzte, standen eher Gefühle der Machtlosigkeit gegenüber den Mächten des Bösen oder angesichts ohnmächtiger Versuche, die launischen Bedingungen des menschlichen Lebens zu meistern, im Vordergrund. Überwiegt ein solches Gefühl der Ohnmacht gegenüber der Unbill der Natur oder im Angesicht feindlicher Mächte, verstärkt sich die Neigung, Ausschau nach einer übernatürlichen Intervention zu halten, und es schieben sich Bitten in den Vordergrund, die unmittelbar von Gott selbst den Segen erhoffen. Wobei der Segen Gottes allerdings müheloser jene erreicht, die die Kraft einer kreativen und erlösenden Macht in sich selbst verspüren. Es ist nicht möglich, liturgische Segenstraditionen der Vergangenheit zu verstehen, ohne dabei in Rechnung zu stellen, auf welche Weise eine Gemeinde sich in Beziehung zu ihrer Umwelt wahrnimmt, bzw. ohne die ökonomischen und sozialen Bedingungen ihrer konkreten Lebensumstände zu berücksichtigen.

Wie unterschiedlich diese Welt, in der die Macht Christi auf eine Erlösung der Menschheit hinwirkt, von den einzelnen Teilen der christlichen Tradition aufgefaßt werden kann, läßt sich am Beispiel der Taufwassersegnung aufzeigen, das im vorliegenden Heft von CONCILIUM stellvertretend zur Untersuchung der Segenspraxis herangezogen wurde. Die in drei Artikeln analysierten Texte und Handlungsweisen machen deutlich, daß dieser Segen niemals nur als ein simpler individueller Akt verstanden wurde,

als eine an Wasser vorgenommene Manipulation lediglich, die es in einen für das Eintauchen des Täuflings geeigneten Zustand versetzen soll. Jede Liturgie, sei sie westlicher oder östlicher Prägung, mittelalterlich oder zeitgenössisch, bildet in ihrer Segenspraxis genau die Welt ab, in der die Glaubensgemeinschaft aufgrund ihres Glaubens lebt, in der sie sich als durch den Heiligen Geist ermächtigt erfährt und geschützt vor jenen Mächten, die auf das Verderben der Menschheit aus sind. Das Denkmodell einer Welt, in der Gottes Macht am Werk ist, hat nicht in allen Traditionen Gültigkeit, wie *Alex Stock* und *Gabriele Winkler* zeigen, jedoch nimmt jede Liturgie auf ihre Weise biblische Vorstellungen der Bevollmächtigung in sich auf und verknüpft sie auf je eigentümliche Weise mit den vorherrschenden kulturellen Vorstellungen von Macht.

Wenn Menschen sich aufgrund einer Segnung wirksam instand gesetzt fühlen sollen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, ist die Vorstellung von einer einheitlichen (kohärenten) und stetigen (konsistenten) Welt unerlässlich. Manchen Einschätzungen mag es diesbezüglich an Überzeugtheit und Überzeugungskraft fehlen. Es scheint schlicht keine einheitliche Vision zu geben, die den Rahmen für alles liturgische Handeln abgeben könnte. Dies macht bekanntlich das Risiko einer Zeit des kulturellen Wandels aus, wie wir sie gegenwärtig durchleben. Ebenso liegt offensichtlich eine Dissonanz vor zwischen dem alltäglichen Leben einer Gemeinde und dem, was in der Liturgie zum Ausdruck kommt. *Stock* äußert sich zu dem Zusammenhang, der unbedingt gegeben sein muß zwischen den Vorstellungen von göttlicher und kirchlicher Fruchtbarkeit, die Segen erfleht und der aktuellen Fruchtbarkeit der Gemeinde, welche das Wasser segnet. Fehlt es einer Segenshandlung an Übereinstimmung mit der Gemeinde, mangelt es ihr auch an Sinn und Aussagekraft. *Laurent Mpongos* Artikel lenkt die Aufmerksamkeit besonders auf eine dritte Quelle der Dissonanz, jener nämlich, die zwischen den liturgischen Texten und dem allgemeinen kulturellen Kontext, in dem die Menschen leben, bestehen kann. Seinen unbequemen Fragen hinsichtlich der Angemessenheit einer afrikanischen Feier können wir entnehmen, wie wichtig es für eine Segenspraxis ist, die einheimischen Kultursymbole und Erfahrungen von Macht beim Anruf der Macht Gottes nicht außer Acht zu lassen. Kann eine Liturgie die erlöste Welt in einen Zusammenhang mit diesen Mächten bringen?

Was haben sie mit dem Leib Christi zu tun? Welches ist ihr Platz in dem fortwährenden Kampf zwischen der Macht Gottes und den widergöttlichen Mächten?

Frühere christliche Traditionen sind keineswegs ohne ein Gespür für die Existenz und den Einfluß fremder Mächte gewesen, wie die Verbindung von Exorzismus und Segnung zeigt. Man mag der Meinung sein, diese Seite menschlicher Existenz sei innerhalb des christlichen Rituals nicht immer zum Wohle des Menschen gehandhabt worden, doch kann eine Segenspraxis auch nicht darüber hinwegsehen, in welchem Maße sich Menschen aufgrund ihrer Abhängigkeit von fremden Mächten ihrem Selbst entfremdet fühlen können und daß sie – erst einmal in eine außerordentliche Abhängigkeit von vermeintlich wohlmeinenden Mächten geraten – tatsächlich nicht in der Lage sind, über ihre eigenen Kräfte zu verfügen. Erlösung stellt Freiheit des Geistes in Aussicht. Da Segnungen ein Teil von so vielen Momenten der menschlichen Existenz werden können, sollten sie einen Weg aufzeigen, auf dem diese Unabhängigkeit des Geistes erreichbar wird. Die Unsicherheit, mit der Menschen an der Welt festhalten, hat sicher viel mit Ausschreitungen in der Vergangenheit zu tun. Angst und die Unfähigkeit, Kraft aus dem Menschen zur Verfügung stehenden Ressourcen zu schöpfen, läßt die Praxis der Teufelsaustreibungen ausufern. Alles und jedes wird gesegnet, da man gleichsam an jeder Ecke göttlichen Schutz sucht.

Eine wahrscheinlich weniger häufig bemerkte Abweichung der Segenspraxis stellt ihre Reglementierung nach Vorschrift bzw. ihre Vereinnahmung in den priesterlichen Einflußbereich dar, während doch viele Segnungen im Familienleben selbst ihren angemesseneren Platz hätten und es auch sinnvoller wäre, der Segensaustausch würde von den Gläubigen selbst vorgenommen. Die Klerikalisierung der Segenspraxis führte zu einem Bedeutungsverlust des Segens unter den Gläubigen.

In der Gemeindeversammlung ist es durchaus angebracht, wenn ein ordinierter Geistlicher den Segensanruf übernimmt, da hier dem Pfarrer die Leitung der Gemeinde, die Gott preist und den Heiligen Geist anruft, ohnehin obliegt. Segenshandlungen, die sich außerhalb dieses Kontextes abspielen, sind jedoch nicht mehr Sache des geweihten Geistlichen, als es die christlicher Laien ist. Die *Apostolische Tradition* des Hippo-

lyt beinhaltet nach wie vor ein Modell des Gemeindegesehens, wonach Segnungen des gemeinsamen Mahles, der Lebensmittel, des Öls und Lichtes durch den Bischof nur anlässlich der Zusammenkunft der Menschen als Gemeinde Christi vorgesehen sind. In der jüdischen Tradition<sup>3</sup> war es aller Wahrscheinlichkeit nach üblich, Gott im Laufe eines Tages viele Male anzurufen und zu preisen, sei es als einzelner oder im Verbund mit den Hausbewohnern. Heutzutage finden gemeinschaftliche Segnungen in der Gemeinde ihre Fortsetzung bei Gelegenheiten wie etwa der Segnung einer Fischereiflotte, Erntedankfesten, öffentlichen Segnungen von Transportfahrzeugen und dergleichen, auch bei den verschiedenen festlichen Anlässen in den Kirchen. Da all dies Gelegenheiten der Bekundung und gegenseitigen Vergewisserung der Solidarität der Gemeinde in Christus sind, ist es angebracht, einen ordinierten Geistlichen mit dabei zu haben, der den Segen spricht. Es hat jedoch einen Beigeschmack von Klerikalismus, wenn man zum Zwecke der privaten Segnung von Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs seine Zuflucht zum Priester nimmt, ganz gleich, ob es sich dabei um Dinge für fromme Belange handelt (Skapuliere, Medaillen, Rosenkränze) oder um Dinge des praktischen Bedarfs (Autos, Pflüge und ähnliches). Ein solches Tun schreibt dem priesterlichen Segen eine magische Macht zu und bringt eine Abhängigkeit zum Ausdruck, die zu überwinden möglich ist<sup>4</sup>.

### *Sprache der Leute*

Sehen wir uns einmal nach den Segenspraktiken der Menschen in der weiteren Welt um, dann erhalten wir – unter Berücksichtigung dessen, was wir gerade erwähnten – einen besseren Zugang zu der jeweils eigentümlichen Sprache der Menschen. Wahrscheinlich trifft die Feststellung zu, daß die religiösen Auffassungen eines Volkes nirgendwo sonst deutlicher zutage treten als in seinen Festen, Segensbräuchen und Segensformen. Und wirklich ist die historische und immer noch gültige Verbindung zwischen Segnung und Fest beachtenswert. Marien- und Heiligenfeste waren Jahrhunderte hindurch hervorragende Anlässe für Segnungen und Exorzismen gewesen, wie die wichtige Studie von A. Franz<sup>5</sup> festhält. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Kindersegnung auf Patronatsfesten, an Feste, die mit der Segnung der Ernteerträge oder

der Fischereiflotte einhergehen oder an die Verbindung zwischen Reifezeiten und dem *arati* der Arbeitsgeräte, wie sie sich in jüngerer Zeit in asiatischen Ländern unter dem Einfluß hinduistischer Traditionen durchgesetzt hat.

In Zügen dieser Praxis ist sogar eine Manipulation der vom Klerus vorgenommenen Segnungen durch Menschen, die in ausweglosen Situationen – seien diese kirchlich, ökonomisch oder sozial bedingt – Schwäche und Ohnmacht erleben, feststellbar. In einer Kirche, in der die Menschen nicht gerade viel Einfluß auf die Entwicklungen der Liturgie haben, in der sie im Ablauf der Meßfeier eine rein passive Rolle spielen, ohne daß sie den theologischen Sinn des Gottesdienstes ausreichend verstehen könnten, in dieser Kirche suchten die Menschen schon oft ihnen zugänglicher erscheinende Mächte in ihre Verfügungsgewalt zu bekommen, sei es in der Person eines Heiligen oder eines außerhalb des Heiligtums befindlichen Priesters oder in beiden gemeinsam. Die Menschen brachten diese Mächte dann bei ihren gemeinschaftlichen Gebeten und Verehrungen ein (Rosenkränze, Skapuliere, Medaillen, Gebetbücher) und suchten sie als Unterstützung ihrer gemeinsamen Bedürfnisse (an ihren Arbeitsstätten, in ihren Heimen, Ehebetten, bezüglich ihrer Nahrung, ihrer widerspenstigen Kinder und Ehemänner) zur Geltung zu bringen.

Unglücklicherweise kommt eine solche Aneignung der Segensvollmacht nicht selten und im wesentlichen der Billigung einer allgemeinen Machtlosigkeit gleich, stellt eine Zuflucht zu fremden Mächten dar, die man als zugänglich erlebt, während die Machtpotenz im eigenen Innern nicht wahrgenommen wird. In diesem Sinne ist es äußerst wichtig, den historischen Zusammenhang, der zwischen einer Segenspraxis und einer kirchlich und ökonomisch bedingten Machtlosigkeit besteht, zur Kenntnis zu nehmen. Gleichzeitig verhelfen Menschen, die sich den Segen auf diese Weise zunutze machen, einer kollektiven Macht zum Ausdruck, wenn sie sich dieser Macht auch nicht voll bewußt sind und sie deshalb auch nicht in all ihren Möglichkeiten ausschöpfen und nutzen. In bezug auf die Sprache (oder den Ausdruck) von Menschen, die Zuflucht zu eher populären Formen des Segens suchen, kann sogar wiederholt werden, was *A. Aubry* wenige Jahre zuvor einmal in dem *CONCILIUM*-Heft zum Thema des Volksfestes schrieb: «1. Sie (die Sprache, d. Ü.) bestätigt die Identität eines Volkes: sein Land, seine Ge-

schichte, seine bäuerliche Wirtschaft; 2. sie manifestiert die Solidarität dieses Volkes mit den anderen Bauern, indem sie die ethnischen und/oder klassenmäßigen Beziehungen klar hervorhebt, weil sich darin verdichtet, daß seine einzige wirkliche Macht in seinem demographischen Wert und im wirtschaftlichen Druck seiner Arbeitskraft liegt; 3. sie definiert das feiernde Volk als arm und der ausgebeuteten Klasse zugehörig, die immer von der Beherrschung durch die Stadt und von ihrer Macht bedroht ist.»<sup>6</sup>

Tatsächlich gelangen Menschen gerade bei Festen und Segnungen zu einem volleren Ausdruck und einer gesteigerten Sinnfälligkeit dieser ihrer Solidarität und Identität. Sie neigen gerade dann besonders dazu, das Evangelium in einem neuen Licht wahrzunehmen, wenn es ihnen als das Wort Gottes an die Schwachen und Unterdrückten dargeboten wird. Und sie sind gerade dann vermehrt bereit, den Heiligen Geist als eine Gabe in ihr Bewußtsein aufzunehmen, die eine radikale Umkehr menschlicher Bedingungen bewirkt. Mit anderen Worten, wenn das Empfinden für eine kollektive Identität sich mit einem erlösenden und befreienden Gedächtnis verbindet, wie es der jüdischen und christlichen Segnung am Herzen liegt, können Lobpreis Gottes und Anruf des Heiligen Geistes in Verbindung mit einer ohnmächtigen Lebenssituation zu einer befreienden Macht werden, die es Menschen ermöglicht, einen Weg zu finden, auf dem sie imstande sind, ihre Geschichte selbst in die Hand zu nehmen. Dies aber würde bedeuten, daß wir auch in unserer heutigen Zeit in jener nachdrücklichen Betonung der Verheißung und des Bundes fortfahren würden, die *Irene Nowell* und *Rinaldo Fabris* im biblischen Segen erkannten: eine Akzentuierung, die nur aus einem reichhaltigen Gedächtnis hervorgehen kann, aus einer Erinnerung an das Ereignis der Befreiung und an das göttliche Erbarmen, das Christus am Kreuze kundtat. Vielleicht sind das Lied des Mose und das Lied Marias sogar die geeignetsten Vorbilder für eine zeitgenössische Erneuerung der Segens-tradition.

<sup>1</sup> The Catholic Theological Society of America, Proceedings of the Thirty-Seventh Annual Convention (New York 1982).

<sup>2</sup> AaO., 67–82.

<sup>3</sup> Vgl. J. Heinemann, *Prayer in the Talmud: Forms and Patterns* (DeGruyter, Berlin/New York 1977).

<sup>4</sup> Im vorliegenden Heft von CONCILIUM zeigt Janet Walton in ihrem Artikel auf, wie Frauen sich von dieser Abhängigkeit lossagen und in ihrem eigenen kollektiven Gedächtnis frische Quellen des Lebens und der Macht finden.

<sup>5</sup> A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 2 Bde (Herder, Freiburg i.Br. 1909; photomechanischer Nachdruck der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1960).

<sup>6</sup> A. Aubry, Das Fest der Völker und die Aufsprenzung der Gesellschaft: Volkstümliche und bürgerliche Gewohn-

heiten: CONCILIUM 17 (1981/2) 153–160; Hier: 159. Aubry spricht natürlich von der besonderen Situation der lateinamerikanischen Bauern. In jeder Situation der Machtlosigkeit jedoch drückt die Sprache der Betroffenen dreierlei aus: ihre Identität, ihre Solidarität und ihre Distanz gegenüber jenen, die die etablierte Ordnung unterstützen.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.